

Christian Friesl, Wien*

Tausend Leben könnt' ich leben

Werthaltungen und Lebensstile österreichischer Jugendlicher in der modernen Gesellschaft

Jungsein im Zeitalter der „Modernisierung“

In Österreich wie in den anderen west- und mitteleuropäischen Ländern präsentiert sich die Jugend der Neunzigerjahre als eine Generation der Vielfalt und Widersprüche: Zum einen sehr pragmatisch, leistungsorientiert und selbstbewußt, daneben aber verunsichert, einsam und orientierungslos in einer viel zu komplizierten Welt. Die gesellschaftliche Gruppe der Jugendlichen ist unübersichtlich geworden, noch nie zuvor hat sie sich so inhomogen dargestellt wie heute. Wie wenig greifbar die Jugendlichen sind, zeigt sich bereits bei der Definition der Altersgruppe. Obwohl die Zahl der Jugendlichen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung und nach den Geburtsjahrgängen drastisch abnimmt¹, wird die subjektive Generation der jungen Menschen größer: Sie dehnt sich immer stärker „nach oben und unten“ aus, es gibt erwachsene Kinder und jugendliche Erwachsene, ein bestimmtes Alter ist längst mehr kein verlässliches Kriterium für die Zugehörigkeit zur Kinder-, Jugend- oder Erwachsenengeneration. Auch die neueren sozialwissenschaftlichen Standards² fassen unter „Jugend“ die Altersgruppe der 13–29jährigen (!) zusammen und unterteilen sie in Jugendliche und junge Erwachsene. Unsere heutige Analyse müssen wir auf die 14–24jährigen einschränken, da wir vor allem für diese Gruppe über verlässliche Daten verfügen.

„Hundert Leben könnt' ich leben“ heißt ein Artikel über die Lebensstile heutiger Jugendlicher³, und dieser Satz ist ein hervorragendes Bild für die Situation der Jungen. Sie leben in einer Welt, in der vieles nicht mehr und manches noch nicht gilt, und sehen sich dem Problem oder der Chance ausgesetzt, aus den Versatzstücken der verschiedenen Kulturen und Ideologien eine persönliche Weltanschauung zimmern zu müssen. Kein Wunder, daß die Ideologie New Yorker Jugendlicher als „Confusionism“ bezeichnet wird. Möglichkeiten gibt es viele, wozu sie genutzt werden, bleibt offen. Die Freiheiten unserer modernen Gesellschaft bringen einerseits viele Erleichterungen, tragen aber auch eine große Zahl neuer Belastungen und Zumutungen an die jungen Menschen. Individualität bedeutet heute

* Die Beiträge von Christian Friesl sind überarbeitete Fassungen seiner Referate am 17./18.10.1994 in Salzburg.

¹ Nach der Volkszählung 1991 sind derzeit etwa 15% (1,151 Mio.) der Bevölkerung zwischen 15 und 24 Jahre alt, 1981 waren es noch 17% (1,265 Mio.), im Jahr 2001 werden es etwa 12% (0,975 Mio.) sein (Quelle: J. KYTIR – R. MÜNZ, Jugend in Österreich – demographische Aspekte einer Lebenslage. In: Wartezeit. Studien zu den Lebensverhältnissen Jugendlicher in Österreich. Hg. H. Janig – B. Rathmayr. Innsbruck 1994).

² Vgl. etwa: Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im Vereinigten Deutschland. Hg. im Auftrag des Jugendwerkes der Deutschen Shell. 4 Bde. Opladen 1992.

³ J. MATZEN, Hundert Leben könnt' ich leben oder: Sozialer Wandel und dessen Auswirkungen auf die Lebenslage Jugendlicher. In: Unsere Jugend 12 (1991) 504–521, hier 507f.

vielfach den Zwang, sein Leben ohne Hilfe von außen selbst gestalten zu müssen. War früher das Zuviel an Kontrolle und Normendruck die Hauptbelastung der Jugendlichen, so ist es heute die Beliebigkeit und die mit ihr verbundene Orientierungslosigkeit, die zu schaffen macht – nicht allen, aber vielen.

Die Unübersichtlichkeit der Jugendgeneration ist allerdings nicht nur ein jugendspezifisches Phänomen, dahinter stecken bedeutende gesamtgesellschaftliche Umbrüche mit einer Reihe von gesellschaftspolitischen, kultur- und geistesgeschichtlichen Faktoren. Wer heute die Situation von Jugendlichen analysieren will, kommt um eine Zeitdiagnose nicht herum. Der Begriff „Modernisierung“ hat sich als Skizze heutiger gesellschaftlicher Entwicklungen durchgesetzt⁴:

- Die Bildungsexpansion befähigt immer mehr Menschen zu immer besseren Leistungen und eigenständigeren Entscheidungen. Obwohl sich unser Wissen enorm gesteigert hat, tun wir uns immer schwerer, die Welt zu begreifen.
- Die gesteigerte Mobilität macht uns wirtschaftlich und beruflich flexibel, ist aber mit großem Anpassungsdruck an die jeweiligen ökonomischen Erfordernisse verbunden und fördert Befindlichkeiten wie Heimatlosigkeit und Anonymität.
- Besonders deutlich sind die Modernisierungsfolgen im ökonomisch-ökologischen Spannungsfeld. Es wird uns immer stärker bewußt, daß wir mit unserem Reichtum auch – zum Teil unumkehrbare – Risiken produzieren und die Zukunft mit Hypotheken belasten, die unsere Handlungsmöglichkeiten einschränken.
- Traditionelle soziokulturelle Milieus haben sich zurückgebildet, ihre Bedeutung für ein gelungenes Alltagsleben ist geringer geworden. Durch diese Entwicklung ist das Alltagsleben der Menschen freier und unabhängiger geworden. Man ist nicht mehr der oft rigiden sozialen Kontrolle von Gruppen oder Gemeinschaften ausgesetzt, der Druck der Normen ist geringer geworden. Fehlende Orientierungsmöglichkeiten und Leitbilder gehören allerdings genauso zum Gegenbild dieser Entwicklung wie die steigende Unverbindlichkeit von Beziehungen im politischen und sozialen Kontext.
- Neben den sozialen Milieus sind auch die großen Ideologien und Traditionen entzaubert. Die Menschen können flexibel zwischen einer Fülle von Lebensentwürfen und Identitätskonzepten wählen: Alles ist relativ, „nix ist fix“, jeder Wert hat seinen Unwert, jeder Beweis hat seinen Gegenbeweis. „Im Endeffekt heißt das: ‘Die soziale Existenz wird zunehmend experimentell’.“⁵

Werte und Heiligtümer

Soziologisch betrachtet sind Werte „bewußte oder unbewußte Vorstellungen des Gewünschten, die sich als Präferenz bei der Wahl zwischen Handlungsalternativen niederschlagen“⁶. Werte sind also Einstellungen, Maßstäbe, Sehnsüchte, die das Handeln lenken und Entscheidungen über Handlungsweisen ermöglichen. Aus einer religiösen Perspektive durchaus auch Heiligtümer, über die ich nichts kommen lasse; aus subjektiver Sicht auch Menschen, Dinge, Anliegen, die mir lieb geworden sind und die ich verteidige.

⁴ Zum folgenden vgl. ebd.

⁵ Ebd. 509.

⁶ Lexikon der Soziologie. Hg. W. Fuchs-Heinritz [u. a.]. Opladen 1994; 739.

Werthaltungen sind gesellschaftlich relevant und gelten „als zentral für die Organisation einer Gesellschaft: Sie bilden Maßstäbe des Handelns für zahlreiche Situationen; der Grad ihrer Verbindlichkeit für alle Mitglieder läßt auf die Integration einer Gesellschaft schließen“⁷. Je widerspruchsfreier ein gesellschaftliches Wertsystem ist, desto geringer sind die Konflikte. Wenn wir von den Werten der Jugendlichen sprechen, denken wir immer auch unsere eigenen mit. Wir diskutieren auch jene Einstellungen, die Jugendliche eigentlich haben sollten (weil wir sie haben) und überprüfen damit quasi auch unsere Zukunft. Drei markante Werthaltungen möchte ich als Kennzeichen moderner Jugendlicher herausstreichen:

- Die große Bedeutung der kleinen Welt: Zu diesem Wunsch nach Beheimatung und Wurzeln gehört die familiäre Geborgenheit, Partnerschaft und Freundschaft, für manche Jugendliche auch religiöse Bindung. Die „Sehnsucht nach dem kleinen Glück“ ist ganz wesentlich.
- Während sich das Interesse auf die kleine Welt konzentriert, scheint die große auf der Strecke zu bleiben. Es gehört als zweites Kennzeichen zur Jugend der Neunzigerjahre, daß ihr Interesse an Gesellschaft und Politik, an Religion und Kirche gering ist.
- Die „Sehnsucht nach dem Ich“ als drittes und wohl markantestes Element drückt sich vor allem in der Sehnsucht nach der selbstverantworteten Gestaltung des Lebens aus: Der Wunsch nach Unverwechselbarkeit, nach Individualität ist gerade bei den jungen Generationen enorm.

Die große Bedeutung der kleinen Welt

Das Leben der Jugendlichen spielt sich in kleinen, überschaubaren Welten ab: Was zählt sind die Familie, die Freunde, eine Partnerschaft, auch wenn sie erst als Entwurf oder Idee existiert. Nicht nur weil Jahr der Familie ist bzw. war, sondern weil es gerade die Eltern immer wieder überrascht: Der Familie bringen junge Menschen in Österreich auch in den Neunzigerjahren hohe Wertschätzung entgegen⁸:

- Die Familie ist für 67% ein *sehr wichtiger* für weitere 27% ein *wichtiger Lebensbereich* (Quelle: JUWE90, Skala 1–4) und rangiert damit vor Lebensfeldern wie Freizeit oder Freunde. Besonders bedeutsam ist die Familie für weibliche Jugendliche (*sehr wichtig*: 75%).
- 83% der Jugendlichen würden es begrüßen, wenn in Österreich *mehr Wert auf Familienleben* gelegt werden würde, auch in dieser Frage möglicher gesellschaftlicher Entwicklungen führt die Familie die Rangreihe an.

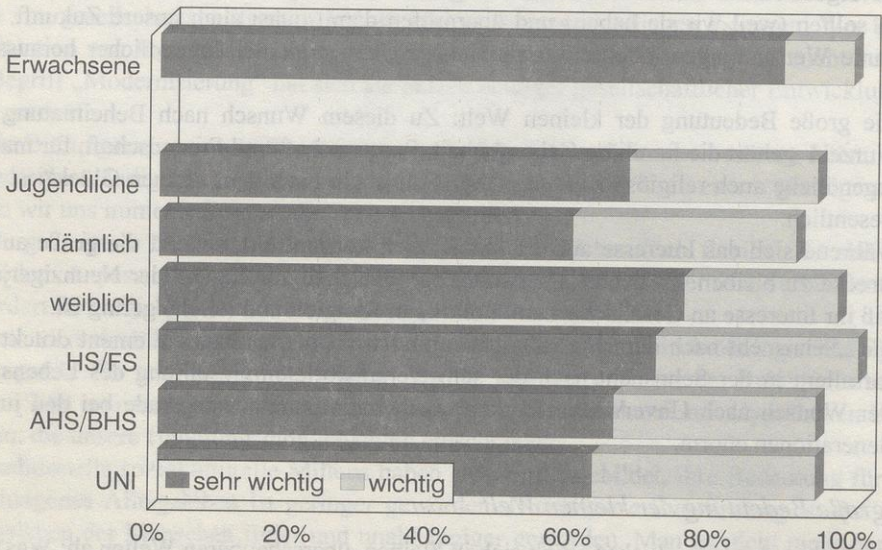
Diese hohe Bewertung überrascht, vor allem wenn man berücksichtigt, daß – gerade für Jugendliche – die Familie und das Zusammenleben mit den Eltern auch eine wesentliche Ursache von Problemen und Konflikten ist. Die Vermutung liegt nahe, daß hinter dieser Wertschätzung nicht nur die persönliche Erfahrung, sondern auch ein hohes Maß an Sehnsucht steckt: Nach einem Familienleben, das vielleicht besser gelingt als jenes in der Herkunftsfamilie, nach Beheimatung in einer Partnerbeziehung, nach der eigenen Familie, die irgendwann gegründet werden soll. Der Begriff „Familie“ wird zum Platzhalter

⁷ Ebd.

⁸ Quelle: Österreichische Jugend-Wertestudie. Hg. v. Österreichischen Institut für Jugendforschung. Wien 1991.

für das Glück schlechthin. Gerade in authentischen Aussagen der Jugendlichen geht es stärker um Erwartungen und Wünsche hinsichtlich Familie als um die konkrete Situation, wenn Jugendliche Familie definieren, sprechen sie von Emotionen und weniger von Familienformen.

Der Lebensbereich Familie ist (sehr) wichtig...



Basis: Total/40-49/(2/4) - Quelle:JUWE/EW90

© ÖJ 1993

Die sozialwissenschaftlichen Ergebnisse dokumentieren, daß Familie für die Jugendlichen eine Option ist, die aus ihren Lebensplänen nicht wegzudenken ist. Was stärker zur Diskussion steht, ist die Institution Familie: Aufgrund der bisherigen Überlegungen läßt sich vermuten, daß die Jugendlichen in Österreich mit Familie eher einen Lebensraum als eine Lebensform beschreiben. Ob dieser Lebensraum begründet wird durch die Institution „Ehe“ oder der gefundene Lebensraum, die „kleine Lebenswelt“, der Ort von „Wachsen“ und „Wurzeln“ im Nachhinein durch eine Eheschließung legitimiert wird, ist sekundär: „Ich will eine Familie, möglichst partnerschaftlich zwischen allen Beteiligten und sehr demokratisch, aber konventionell, also verheiratet und so, kann ich mir nicht vorstellen.“⁹ Neben der Familie sind es Freunde und Bekannte, die die Sehnsucht nach Beheimatung stillen. Die sozialen Kontakte nehmen bei den Jugendlichen einen besonderen Stellenwert ein. Die Bedeutung des Freundeskreises und der Freundschaften, gleich- und nicht-gleichgeschlechtlich, spielt in den meisten Alltagsbereichen eine übergreifende Rolle und ist ein wesentlicher Faktor in der Sozialisation. Es sind aber nicht Vereine oder (Jugend-) Organisationen, die das Umfeld für Freundschaftsbeziehungen bilden, sondern eher kleine und informelle Gruppen. Welche Bedeutung Freundschaft für den einzelnen Jugendlichen

⁹ Studentin, 22, weiblich. Quelle: C. FRIESL – M. RICHTER – P. M. ZULEHNER, Jugend im Umbruch. Neue Formen der Jugendkulturen und der gesellschaftlichen Integration. Hg. v. Österreichischen Institut für Jugendforschung. Wien 1994 (Studien zur Jugendforschung 94/2).

besitzt, lässt sich in einer qualitativen Erhebung eruieren.¹⁰ In den Antworten ließen sich elf Dimensionen erkennen, die nachfolgend nach ihrer Häufigkeit angeführt sind:

Dimensionen der Freundschaft

1. Solidarität (zu einem halten, für einander da sein, sich helfen)
2. Vertrauen und Ehrlichkeit
3. Spezifische Kommunikationsqualität (über alles reden können, Offenheit)
4. Soziale Nähe (ähnliche Einstellungen, Ansichten, Interessen, Lebensstile, Kulturen)
5. Hohe Interaktionsdichte (gemeinsame Erlebnisse, Unternehmungen)
6. Verlässlichkeit
7. Spaß miteinander haben
8. Emotionen (Zuneigung, Liebe)
9. Soziale Kompetenzen (Toleranz, Respekt, Akzeptanz, Achtung)
10. Freiwilligkeit (kein Zwang)
11. Gegenseitigkeit

(Quelle: Jugend im Umbruch)

Zwischen Engagement und Emigration: Jugend – Politik – Religion

So groß die Bedeutung der kleinen Welt für junge Menschen ist, so distanziert stehen sie den großen gesellschaftlichen Zusammenhängen gegenüber. Während die kleine Lebenswelt boomt, sind Politik und Religion für die Masse der Jugendlichen ohne Bedeutung. Je individualisierter Jugendliche sind, desto dramatischer ist ihr Rückzug aus den gesellschaftlichen Bereichen. Die Folgen treffen Religion und Politik in ähnlicher Weise: Natürlich gibt es nach wie vor viele Jugendliche, die sich in Kirche oder Politik engagieren, die ganz große Mehrheit aber steht diesen gesellschaftlichen Institutionen mit zynischer Distanz gegenüber. Konnte man in den 70er und 80er Jahren von einer kritischen Jugend sprechen, auch was die Bewertung der Partizipationsmöglichkeiten in traditionellen Strukturen betrifft, so ist die Jugend des Jahres 1994 diesbezüglich resigniert und distanziert. Das kritische Aufbegehren hat nachgelassen, die Zeit des großen Hinnehmens scheint gekommen zu sein.

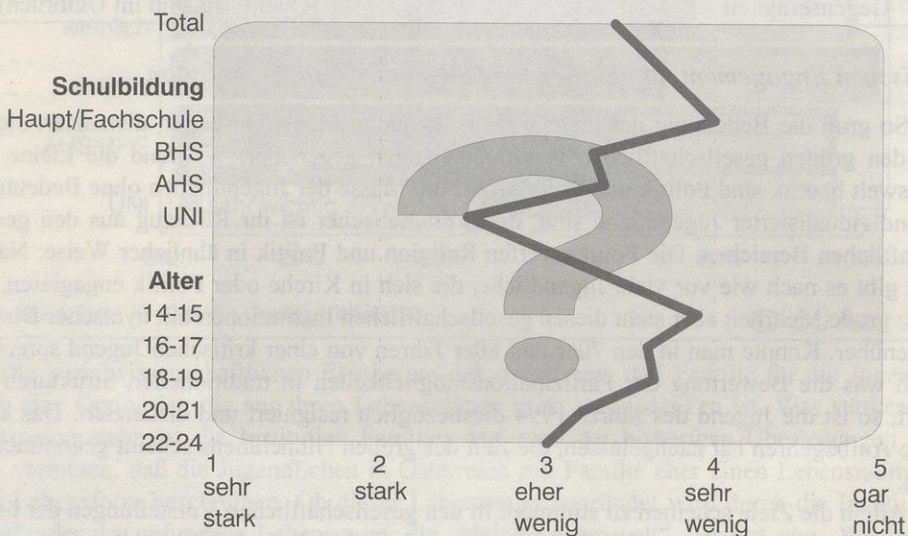
Allein die Ziele scheinen zu stimmen: In den gesellschaftlichen Vorstellungen der österreichischen Jugendlichen nehmen sogenannte postmaterialistische Werthaltungen zu, vor allem den jüngeren Altersgruppen sind Wohlstand, angesehene Position oder gesichertes Einkommen weniger wichtig als noch vor zehn Jahren. Bei dieser Entwicklung handelt es sich jedoch nicht um einen Abschied vom Materialismus sondern um einen „additiven Wertewandel“ (Bretschneider): Im Vergleich zu den materiellen Sehnsüchten, die zum großen Teil gestillt sind, werden postmaterialistische wichtiger: Die Erhaltung der Umwelt, die Mitbestimmung am Arbeitsplatz, das Bemühen um eine Gesellschaft, in der Ideen wichtiger sind als Geld. Diese positive Entwicklung gilt aber absolut nicht, wenn die konkrete österreichische Politik und deren Vertreter zur Debatte stehen.

Vor allem die Beziehung vieler Jugendlicher zur traditionellen Politik ist – nicht nur in Österreich – durch Entfremdung bestimmt. Kennzeichen dieser Diagnose sind die steigende Enthaltung von Jugendlichen bei Wahlen, deren geringe Bereitschaft zur Teilnahme am

¹⁰ Ebd.

Organisationsleben von politischen Parteien und Verbänden, die wachsende Distanz der Jugend zu staatlichen Institutionen. Die Kluft zwischen Jugend und Politik ist groß. „Keiner fragt – Politiker antworten“, so der Titel eines bereits 1985 in Deutschland erschienenen Buches, der suggeriert, daß sich Politik und Jugend einfach nichts mehr zu sagen haben. Nur mit der Lupe sind jene Jugendlichen zu finden, die mit ihrem Engagement Veränderung bewirken wollen – etwa wie noch in den großen Bewegungen der Siebziger- und Achtzigerjahre. Jugend und Politik scheinen zwei verschiedene Welten zu sein, getrennt durch gegenseitiges Unverständnis und Sprachlosigkeit. Vor allem ein konventionelles Verständnis von Politik hat bei den Jugendlichen ausgespielt: Bei keiner anderen Bevölkerungsgruppe ist das Interesse an Politik so wenig ausgeprägt: So kann 1993 nur ein Fünftel (22%) der Jungen sagen, daß sie sich für Politik *sehr stark* oder *stark* interessieren, 43% interessieren sich dezidiert *sehr wenig* oder *überhaupt nicht*.¹¹

Politisches Interesse - Mittelwerte



JUP'93Rep - Basis: Total

© ÖJ 1993

Offenbar ist zur Zeit ein dramatischer Wandel im Verhältnis der jugendlichen Menschen zu alten Institutionen im Gang. Es sieht danach aus, daß die Krise der Beziehung der Menschen zu den alten Institutionen zusammenhängt mit der Verschiebung von „obrigkeitlichen Lebensmustern“ zu Mustern, die Selbstentfaltung an die oberste Stelle setzen: „Mein Glauben richtet sich nach dem, was ich sehe und weiß, ich richte mich nicht nach den Regeln der Kirche, handle mehr nach eigenem Ermessen.“¹²

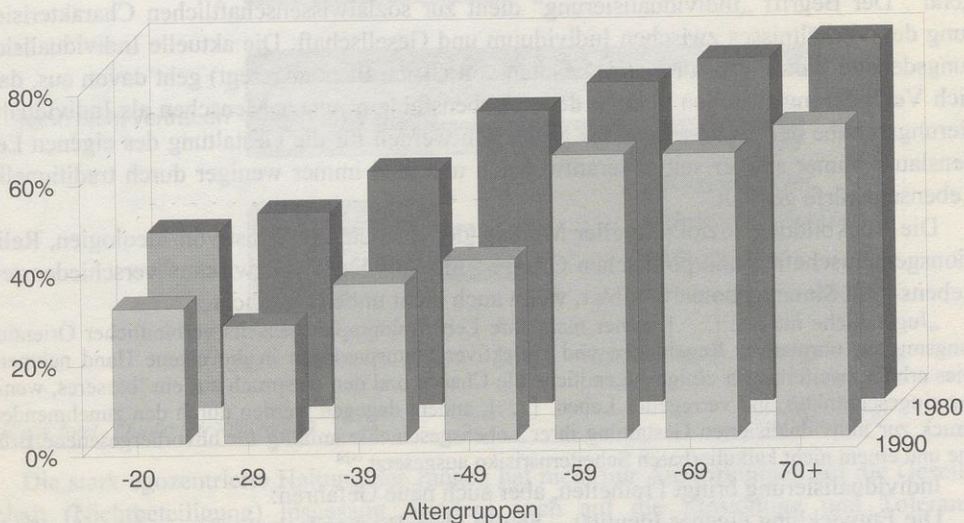
¹¹ Quelle: Zwischen Engagement und Emigration. Eine Untersuchung zum Verhältnis von Jugend und Politik in Österreich. Hg. v. Österreichischen Institut für Jugendforschung. Wien 1993. Das Verhältnis zur christlichen Religion ist ähnlich kritisch und kommt im nächsten Beitrag (16–24) zur Sprache.

¹² 17, weiblich. Quelle: Jugend im Umbruch (s. Anm. 9).

Die skeptische Einstellung von Jugendlichen gegenüber traditionellen Entwürfen steht in engem Zusammenhang mit dem Phänomen des relativ stark rückläufigen Einstellungsmusters „Autoritarismus“. Die Ablehnung des Autoritarismus bedeutet aber keineswegs eine grundsätzliche Ablehnung jeglicher – ob staatlicher, religiöser oder zwischenmenschlicher – Autorität. Die Rückläufigkeit des Autoritarismus ist vielmehr gleichbedeutend mit der Verweigerung gegenüber autoritären, undemokratischen und nicht auf Partizipation gerichteten Umgangsstilen. Die Jugendlichen liegen hier nicht nur im Trend der Gesamtbevölkerung, sondern sie sind jene Gruppen, die diese Tendenz, die auf eine „postautoritäre Gesellschaft“ verweist, bestimmen.

Starker Autoritarismus 1980-1990

Altersvergleich



Basis: Total - Autoritarismus 2/4 - Quelle: EW-JUWE90

© ÖJ 1993

Die Freisetzung der Menschen aus der materiellen Enge der Nachkriegszeit, aber vor allem die Bildungsexpansion haben den Wert von Autonomie und Selbstbestimmung ins Lebenszentrum gerückt. Jugendliche von heute wollen sich keinen unhinterfragbaren Autoritäten unterordnen. Sie trauen sich selbst Entscheidungen zu, für sie muß alles erklärbar sein und kommunikativ legitimiert werden. Man hat Angst davor, in anonymen Großinstitutionen das wichtigste Gut zu verlieren, daß man in der heutigen Gesellschaft haben kann – seine Individualität und Autonomie.

Die Sehnsucht nach dem Ich

Die „Sehnsucht nach dem Ich“ ist typisch für die Jugend der Neunzigerjahre, der Großteil der Jugendlichen in Österreich ist von diesem Wunsch stark geprägt. Was zuerst zählt, sind Eigenverantwortung, Selbstverwirklichung und Autonomie, diese Elemente der Selbststeuerung stehen im Zentrum persönlicher Zukunftswünsche und sind an sich positive

Signale einer mündigen Jugend, die weiß, was sie will. So ist für 77% der Jugendlichen in Österreich¹³ ein begrüßenswertes gesellschaftliches Ziel, daß die persönliche Entfaltung des einzelnen stärker betont wird. Ein Blick auf die Lebenskonzepte der Jugendlichen zeigt, daß die These von der orientierungslosen Jugend zumindestens für den Großteil der Befragten nicht haltbar ist. Der Sinn des Lebens ereignet sich für die Jungen hier in dieser Welt und äußert sich in einem pragmatischen Lebensentwurf. Die typische Aussage der pragmatischen Dimension ist: „Der Sinn des Lebens ist, daß man versucht, dabei das Beste herauszuholen.“ Insgesamt stimmen vier Fünftel der Jugendlichen dieser Aussage zu, auffallend ist, daß die Bewertung dieses Items bei den berufstätigen Jugendlichen, wie etwa Lehrlingen (85%) noch höher ausfällt als bei Schülerinnen und Schülern (75%).

Die „Sehnsucht nach dem Ich“ wird in der Literatur unter den Kapitel „Individualisierungsdebatte“ abgehandelt. Individualisierung ist ein „Kennzeichen moderner Jugend“. Der Begriff „Individualisierung“ dient zur sozialwissenschaftlichen Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft. Die aktuelle Individualisierungsdebatte (vor allem durch die Arbeiten von Ulrich Beck angeregt) geht davon aus, daß sich Veränderungen in den verschiedenen Lebensfeldern junger Menschen als Individualisierungsschübe deuten lassen: Junge Menschen werden für die Gestaltung des eigenen Lebenslaufs immer stärker selbst verantwortlich und sind immer weniger durch traditionelle Lebensentwürfe geprägt.

Die Rückbildung soziokultureller Milieus, der Bedeutungsverlust von Ideologien, Religionsgemeinschaften und politischen Gruppen machen die Wahl zwischen verschiedensten Lebens- und Sinnangeboten flexibler, wenn auch nicht unbedingt leichter.

„Jugendliche müssen [. . .] immer mehr ihre Lebensbiographie jenseits verbindlicher Orientierungsmuster, normativer Regelungen und kollektiver Statuspassagen in die eigene Hand nehmen. Dies erhöht zweifellos für einige Jugendliche die Chance und den Anspruch auf ein 'besseres, weniger eingeschränktes und verregelteres Leben' [. . .]; andere dagegen werden durch den zunehmenden Druck zur individualisierten Gestaltung ihrer Lebensgeschichte anfällig für unvorhergesehene Brüche und einem nicht kalkulierbaren Scheiternsrisiko ausgesetzt.“¹⁴

Individualisierung bringt Freiheiten, aber auch neue Gefahren:

- Die Entwicklung eigener Identität – häufig ohne Rückendeckung des sozialen Umfelds oder schützender familiärer Beziehungen – wird zur enormen Herausforderung.
- Das Sich-Durchsetzen in einer leistungsorientierten Welt, wo über Auf- und Abstieg die Einzigartigkeit der individuellen Qualifikation entscheidet, ist eine nicht zu überschätzende Hürde für viele junge Menschen.

Das Phänomen Individualisierung kennt viele Facetten: Der Wunsch nach Eigenverantwortung und Selbstdarstellung ist eine davon und kann als durchaus positives Zeichen einer selbstbewußten Generation gewertet werden. Individualisierung bedeutet aber auch Rückzug. Aussagen wie „jeder muß seine Probleme selbst lösen“, „auf andere kann ich mich nicht verlassen“, „niemand hat Zeit für mich“ stimmen zwei Drittel der Jugendlichen zu.¹⁵

¹³ Quelle: Österreichische Jugend-Wertestudie (s. Anm. 8).

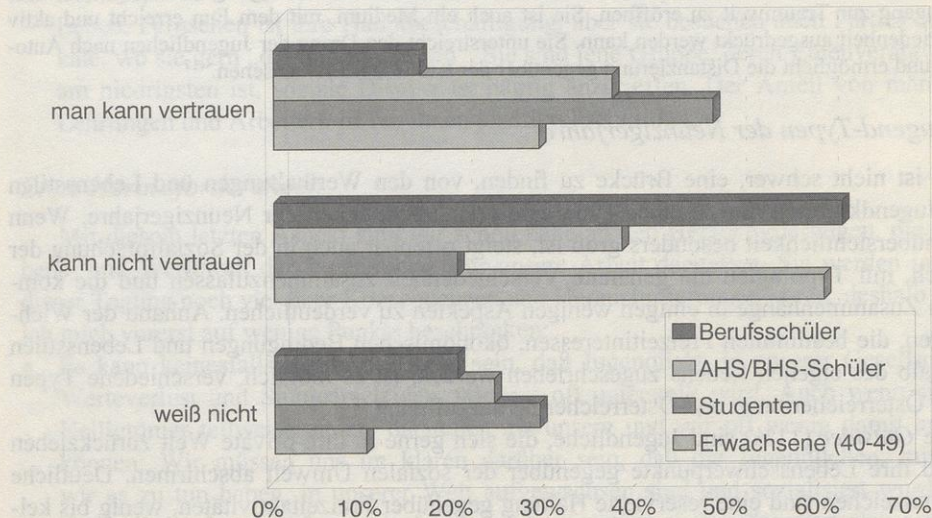
¹⁴ W. FERCHHOFF, Jugend und Jugendforschung – Jugendkulturen unter der Lupe der Wissenschaft. In: deutsche jugend 3 (1991) 103–112, hier 105.

¹⁵ Quelle: P. M. ZULEHNER [u. a.], Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970 bis 1990“ – „Europäische Wertestudie – Österreichteil 1990“. Wien 1991.

Damit wird eine negative Spielart der Individualisierung aufgezeigt, die wir Individualismus nennen können: Das Interesse konzentriert sich auf die eigene Person und das engste Umfeld der Familie oder des Freundeskreises:

„Wir tauchen ab, vergraben uns, verstecken uns unter der Decke [...]. Wir sind zuhause und haben Kontrolle über unsere Umgebung. Nichts dringt in den Kokon ein.“¹⁶

Vertrauen den Menschen gegenüber nach Alter bzw. Schulbildung



Basis: Total - Quelle: EW90/JUWE90

©ÖJ 1992

Die stark egozentrierte Haltung der Jungen hat nicht nur Auswirkungen auf die Gesellschaft (Nichtbeteiligung) insgesamt, sondern auch auf die Einstellung und Toleranz gegenüber „anderen“ Menschen. Politische Ereignisse der jüngsten Vergangenheit – die Migrationsbewegungen, die in vielen europäischen Ländern geführte Ausländerdebatte, die Diskussionen um den Rechtsradikalismus – rücken die Frage um den Wert von Solidarität ins Zentrum vieler Diskussionen. Der Zusammenhang von Individualismus und Solidarität ist bei diesen Debatten nicht zu vernachlässigen: Es ist anzunehmen, daß Individualismus eine der stärksten desolidarisierenden Kräfte moderner Gesellschaften darstellt. Dies trifft weniger den mikrosozialen Kontext, sondern vor allem die „belastbare Solidarität“ mit den Schwachen in der Gesellschaft. Solidaritätsmangel scheint der Preis der Individualisierung zu sein.

Nach außen deutlich wird die Sehnsucht nach dem Ich in der gesteigerten Bedeutung der Selbstdarstellung der Jugendlichen, die „Ästhetisierung“ des Lebens ist eine wesentliche Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Umfeld. Im Zentrum steht die „Gestaltung der Oberfläche“, was am jungen Menschen primär wahrgenommen wird, ist sein äußeres Erscheinen. Beim „Self-Casting“ junger Menschen geht es darum, durch die Ver-

¹⁶ F. POPCORN, Der Popcorn Report. Trends für die Zukunft. München 1992.

wendung von Modeartikeln, typischen Musikrichtungen und Symbolen einen spezifischen Lebensstil zum Ausdruck zu bringen.

Gerade die Musik hat für den Identifikationsprozeß der Jugendlichen eine eminente Bedeutung, die uns Erwachsenen meist fremd ist. Ohne auf die Details von „Grunge“, „Rap“, „Techno“ oder „Industrial“ einzugehen: Nach wie vor ist die Auseinandersetzung mit Musik die wichtigste Freizeitbeschäftigung von Jugendlichen und das zentrale Medium, mit dem sie ihre generationsspezifischen Kulturen zum Ausdruck bringen.*

„Musik hat nicht nur die Funktion, Realitätsflucht und Problemverdrängung zu ermöglichen oder den Zugang zur Traumwelt zu eröffnen. Sie ist auch ein Medium, mit dem Fun erreicht und aktiv Unzufriedenheit ausgedrückt werden kann. Sie unterstreicht den Drang der Jugendlichen nach Autonomie und ermöglicht die Distanzierung gegenüber der Kultur der Erwachsenen.“¹⁷

Die Jugend-Typen der Neunzigerjahre

Es ist nicht schwer, eine Brücke zu finden, von den Werthaltungen und Lebensstilen bzw. Jugendkulturen hin zu einer Typologie von Jugendlichen der Neunzigerjahre. Wenn die Unübersichtlichkeit besonders groß ist, steigt offenbar auch in der Sozialforschung der Wunsch, mit Typologien die genannte Verschiedenheit zusammenzufassen und die komplexen Zusammenhänge in einigen wenigen Aspekten zu verdeutlichen. Anhand der Wichtigkeiten, die bestimmten Freizeitinteressen, ökonomischen Bedingungen und Lebensstilen innerhalb des eigenen Lebens zugeschrieben werden, ist es möglich, verschiedene Typen junger Österreicherinnen und Österreicher herauszufinden.¹⁸

- Die *Outsider* (11%) sind Jugendliche, die sich gerne in ihre private Welt zurückziehen und ihre Lebensschwerpunkte gegenüber der sozialen Umwelt abschirmen. Deutliche Kennzeichen sind eine reservierte Haltung gegenüber Freizeitaktivitäten, wenig bis keine Freunde, wenig Kommunikation. Sie besitzen eine geringe Selbstbehauptung, beruflich ist ihnen die Sicherheit des Arbeitsplatzes wichtiger als die Karriere. Zu finden sind sie am ehesten unter jungen männlichen Arbeitern.
- Die *Bouncers* (28%) sind jene, die in der Freizeit „so richtig auf den Putz hauen“ und sich erleben wollen. Häufige Aktivitäten sind Besuche von Sportveranstaltungen, Discos und Festen, meistens mit einer festen Clique. Karriere, Reichtum und Statussymbole zählen viel. Zwei Drittel der Bouncers sind berufstätig, besonders Lehrlinge und Angestellte sind hier stark vertreten.
- Der *Successor* (23%) ist ein richtig leistungs- und erfolgsorientierter Typ, er weiß schon sehr früh, was er will. Freizeit spielt für ihn eine wichtige Rolle, aber als Selbstdarstellung und nicht als Gegenwelt wie beim Bouncer. Der Successor findet sich unter Schülerinnen und Schülern sowie unter Studentierenden eher als bei Berufstätigen, weibliche Jugendliche sind bei diesem Typ überrepräsentiert.
- Der *Conventional* (19%) tendiert eher zu traditionellen Lebensentwürfen, Selbstdarstellung, Konsum und Genuß sind ihm – auch in der Freizeit – eher unwichtig. Die Aktivitäten des Conventional sind gediegen: Bücher, Theater, reisen, mit Freunden über anspruchsvolle Themen diskutieren. Zu den Conventionalen zählen vor allem Berufstätige aus dem Angestellten- und Beamtenmilieu.

* Vgl. dazu den Beitrag von I. Kögler in diesem Heft, S. 28–35 [Anm. der Redaktion].

¹⁷ B. HEINZLMAIER, Jugendkulturen im Wandel. In: jugend-report 1994 (Heft 1) 1–4, hier 3.

¹⁸ Quelle: FESSEL + GfK, Jugendreport 1993. Wien 1993 (unveröffentl. Tabellenband).

- Die *Idealisten* (8%) neigen zu alternativen Lebensentwürfen, ihre Selbstdarstellungsversuche entstehen oft im Widerstand zur bestehenden Ordnung. Sie sind kritisch gegenüber bestehenden Wertsystemen und distanziert gegenüber konsum- oder genußorientierten Angeboten. In der Freizeit bevorzugen sie Theater, Kino, Bücher und Musik. Idealisten finden sich vorwiegend bei den Studierenden. Sie sind neben den *Succesors* jene Gruppe, die sich für gesellschaftliches Engagement am leichtesten motivieren läßt.
- Die *Desperados* (13%) verwenden die Freizeit als Kompensation zum sonstigen miesen Leben. Fernsehen ist ihre Hauptbeschäftigung, aber sie besuchen auch Parties oder Lokale, wo sie gern „die Sau rauslassen“. Sie sind jene Gruppe, deren Eigenverantwortung am niedrigsten ist, soziale Distanz ist häufig anzutreffen. Der Anteil von männlichen Lehrlingen und Arbeitern ist bei ihnen überdurchschnittlich.

Erste Herausforderungen

Mit diesem letzten Aspekt sind wir schon nahe an den Herausforderungen, die die Lebens- und Wertewelt der Jugendlichen für unsere Arbeit darstellen. Sie werden im Laufe dieser Tagung noch viel über Konsequenzen und Herausforderungen hören, deshalb möchte ich mich vorerst auf wenige Punkte beschränken:

- Es kann keinesfalls davon die Rede sein, daß Jugendliche in unserer Gesellschaft an Werteverlust und Sinnleere leiden, wie das oft unterstellt wird. Auch wenn sich ihre Heiligtümer teilweise anders darstellen als unsere und wir oft wenig damit anfangen können: Wir müssen uns im klaren darüber sein, daß die Jugendlichen, mit denen wir es zu tun haben, in unserer Welt aufgewachsen sind und sozialisiert wurden. Ein Großteil der Jugendlichen, mit denen wir konfrontiert sind, präsentiert sich sehr pragmatisch und leistungsorientiert und hat sich der modernen Gesellschaft bestens angepaßt. Demgegenüber steht eine kleine Gruppe, die mit der Anforderung, das eigene Leben in einer individualisierten Gesellschaft völlig eigenverantwortlich zu gestalten, nicht fertig wird.
- Wenn wir uns nochmals die Heiligtümer der Jugendlichen in Erinnerung rufen, stellt sich die Frage, ob Jugendliche ihre sehr positiven Einstellungen (Selbstverwirklichung, Beziehungskultur, gesellschaftliche Ziele) in der Praxis des Lebens umsetzen können. Die Ideale scheinen zu stimmen, die Umsetzung und das Engagement bleiben aus. Nur mit der Lupe sind jene Jugendlichen zu finden, die mit ihren Idealen Veränderung bewirken wollen. Was der Jugend und auch uns in diesem Zusammenhang zu wünschen wäre, ist mehr Widerständigkeit, Kritikfähigkeit und prophetische Kraft. Sie haben offenbar zu schnell von uns Erwachsenen gelernt: Spätestens mit dem ersten selbstverdienten Geld ist der Weg in die „Bürgerlichkeit“ vorgezeichnet.
- Zu wünschen ist den Jugendlichen vor allem mehr Kraft zum konkreten Engagement in der Gesellschaft. Dazu gehört das Verlassen des Kokons ihrerseits, genauso wichtig aber ist, daß die gesellschaftlichen und religiösen Institutionen sich mit und von den Jugendlichen verändern lassen. Die hierarchischen Formen und oft autoritär vermittelten Botschaften von Staat und Kirche stehen dem Freiheits- und Selbstverwirklichungswunsch der Jugendlichen entgegen.

- Im Kontext ihrer Werthaltungen drängen sich einige Inhalte und Themen auf, die es mit und für Jugendliche zu bearbeiten gilt:
 - Die Aufgabe, Jugendlichen im Bereich Beziehung, Partnerschaft, Familie die große Kluft zwischen Wunsch und lebbarer Realität überwinden zu helfen;
 - die Kompetenzen der Solidarität und der Toleranz als Eigenschaften, die wir nicht in die Wiege gelegt bekommen haben, sondern uns in einem mühevollen Prozeß aneignen müssen, um die brisanten Probleme der Gegenwart und Zukunft bewältigen zu können;
 - die stark individualistischen und pragmatischen Züge vieler Jugendlicher, die sich spürbar auf das Zusammenleben auswirken.

Zu unterstützen sind alle Versuche, die die Kooperation unter Jugendlichen fördern und zeigen, daß sich Probleme gemeinsam besser lösen lassen, als wenn man es alleine versucht.

Hinter alldem aber steht: Wenn wir heute mit der widersprüchlichen Jugendgeneration erfolgreich kommunizieren und ihre Herausforderungen annehmen wollen, müssen wir Jugendliche auf differenzierte Weise betrachten. Die Anliegen von Jugendlichen sind nach Alter und Geschlecht, nach dem regionalen Kontext, nach der sozialen Situation und der persönlichen Problemlage zu beurteilen, „den“ oder „die“ Jugendlichen gibt es nicht. Das erfordert viel Sensibilität und eine fundierte Situationsanalyse in jedem Arbeitsbereich.

Gerade wir als Kirche stehen zusätzlich vor dem Problem zweier völlig unterschiedlicher Kultur- und Kommunikationsebenen: Während unser Tun und Sprechen stark von Tradition und einer Theologie, die sich im Kopf abspielt, dominiert ist, werden die Jugendkulturen von ganz anderen Faktoren bestimmt: Was zählt ist das Erleben, Spontaneität und die Relevanz für die persönliche Biographie. Über diese beiden Kulturformen eine Brücke zu schlagen verlangt viel Mut und ein offenes Herz für eine Generation, die uns – gerade im kirchlichen Bereich – nach wie vor sehr fremd ist.

„Jugendarbeit geschieht unter ständig sich wandelnden und zu wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen. Diese Wandlungen wirken sich immer auch auf die psychischen und sozialen Bedingungen aus, unter denen junge Menschen heranwachsen. Die kritische Analyse dieser Bedingungen sowie der Versuch und die Bereitschaft, auf ihre Verbesserung einzuwirken und an ihrer Gestaltung mitzuarbeiten, sind gleichermaßen Voraussetzung und mitzuleistende Aufgabe von Jugendarbeit. Ebenso ist die psychische und soziale Situation der Jugendlichen, sind ihre Fragen, Bedürfnisse und Lebensinterpretationen immer neu zu analysieren, um ihnen gerecht begegnen zu können.“ (Beschuß: Jugendarbeit. In: OGGSB, 290f)
